

Das Ende der „Community“

Tja Kinners, wussten wir eigentlich jemals so recht etwas mit dem Ausdruck „Community“ anzufangen? Falls es je so was gegeben hat, ist es wohl inzwischen vorbei: Einfach im Sande verlaufen und auf dem Müllhaufen der Geschichte endgelagert.

Spätestens die CSDs in diesem Jahr haben doch gezeigt, dass sie nur noch Homo-Carnevale sind und damit im Grunde überflüssig. Wie schon seit mehreren Jahren hatte es auch dieses Jahr im Vorfeld reichlich Stimmen gegeben, die sagten, sie gingen nicht mehr hin, weil es nicht mehr politisch sei. Richtig. Dass dieses aber an uns selber liegt, daran hat wahrscheinlich niemand gedacht.

Spätestens, als ich erfreulicherweise zum 25. ECMC Bike-Run im August eingeladen war (herzlichen Dank an BLF und BOG) und dort hören konnte, wie sich die schwulen Biker darüber amüsieren, dass es anscheinend inzwischen „Biker-Combi-Fetish-Sexpartys“ gibt von Fetischisten, die selbst nicht einmal Motorrad fahren und bei ihren Partys noch unterscheiden zwischen „Dainese“ und „Vanucci“, dachte ich mir, dass das Thema „Community“ beendet ist.

Machen wir uns doch nichts vor: Inzwischen ist der gemeine Homo dermaßen damit beschäftigt, um seinen eigenen Hintern zu kreisen, dass von Gemeinsamkeit so gut wie nirgendwo mehr gesprochen werden kann. Natürlich gibt es immer noch hie und da ein paar Homos, die sich irgendwie in Gruppen zusammenrotten, um zu versuchen, gemeinsam etwas auf die Beine zu stellen. Und ich möchte auch nicht so dreist sein, dem einzelnen seinen guten Willen abzusprechen.

Aber was macht die Gruppe insgesamt: allerorten ist hinter den Kulissen zu erleben, wie die Gruppen sich gegenseitig neidisch und eifersüchtig belauern, verzweifelt alles versuchen, sich von anderen Gruppen zu distanzieren oder schlimmstenfalls sogar anderen in die Suppe zu spucken.

Ich möchte euch meine unmaßgebliche subjektive Meinung mitteilen und sagen: Ich finde es nicht nur faszinierend, wie viel Energie darauf verwendet wird dieser Tage, anderen das Förmchen aus dem Sandkasten zu graben, nein, ich finde es auch armselig.

Dabei gibt es so eine einfache Lösungsmöglichkeit, wie das Leben für uns alle wieder bunt wird: vergessen wir doch einfach den nachgerade läppischen Begriff der „Community“ und hören wir doch einfach auf, uns mühselig irgendeine 68er-kitschige „Toleranz“ abzurufen. Meiner Beobachtung nach kümmert sich eh fast jeder fast nur noch um seinen eigenen kleinen Garten. Prima. Dann geht es ihm ja gut. Sein Nachbar möge das gleiche für sich tun. Prima. Wenn die beiden dann nicht mehr verkrampft versuchen, sich zusammen zu raufen und bitte aber auch aufhören, dem anderen in den Garten zu pinkeln, dann muss es nach Adam Riese sofort allen gut gehen.

Menschen/Homos, die nicht zusammen passten, hatten sich zusammengerauft und gemeinsam gekämpft, als der Aussendruck uns noch die Luft abschnürte. Seit es kaum noch Aussendruck für uns gibt, sollten wir uns einfach wieder trennen auf die oben beschriebene Art und Weise. Ich bin mir sicher, das erspart uns allen erfreulich viel sinnlose Energieverschwendung.

A propos anderen immer reinreden – respektive hinter ihrem Rücken: Kurz noch in eigener Sache:

Ja, es ist ausnahmsweise kein Gerücht: Mutter Piccolettha hat nach 17 Jahren die Hauptstadt verlassen und ist in die alte Heimat zurück gekrabbelt. Ich hocke jetzt mit einem neuen Lebensabschnitt gemütlich und zufrieden im Süden und bin Missionarin zu Mannheim. (Wer mich anschreiben will wende sich gerne an: mission-mannheim@derorden.de).

Die Amtsgeschäfte des Ordens hat in Berlin meine zauberhafte Amtsnachfolgerin Mutter Daphne übernommen.

Mich sieht man spätestens bei der „Mr RubClub – Wahl im Dezember in Mannheim wieder. Dickes Bussi in die Runde: Eure Missionarin zu Mannheim Mutter Piccolettha O.P.I.